

„Viele haben keine Ahnung mehr, was Ostern bedeutet“

Ein Partyveranstalter und ein Pater diskutieren über die Kirche, das Tanzverbot und die Sinnsuche der Jugendlichen

Am Karfreitag herrscht in der Stadt offiziell Tanzverbot, doch viele Discobetreiber scheren sich nicht mehr darum. Müssen die Jugendlichen an Ostern zur Besinnung gezwungen werden? Was bedeuten ihnen die christlichen Feiertage? Darüber diskutieren der Jugendseelsorger Ernst Kusterer und der Eventmanager Steffen Eifert mit Nicole Höfle und Erik Raidt.

Herr Eifert, sind Sie sauer auf die Kirche?

Eifert: Dafür sehe ich keinen Grund...

... wir schon: Am Karfreitag platzt Ihnen eine wichtige Veranstaltungsreihe, die Oldies-but-Goldies-Party im Perkins Park. Die müssen Sie wegen des Tanzverbots, das am Karfreitag besteht, verschieben.

Eifert: Ein bisschen ärgerlich ist das schon, weil wir eben seit zehn Jahren versuchen, den Leuten einzubläuen, dass sie am zweiten Freitag des Monats zu uns kommen sollen. Rein geschäftlich gesehen ist das nicht gut.

Kusterer: Wir verhageln doch niemandem das Geschäft. Wenn wir unsere Festtage abschaffen würden, würde auch Herr Eifert mit seinen Veranstaltungen im Wald stehen. Ein Drittel der Stuttgarter Bevölkerung ist katholisch, ein weiteres evangelisch, noch leben wir also in einer christlichen Gesellschaft und begehen ihre Feiertage.

Eifert: Letztlich geht es darum, wie weit man dem Einzelnen sein Freizeitverhalten vorschreiben will. Muss man ihn zu seinem Glück zwingen? Führt ein Tanzverbot wirklich dazu, dass die Leute sich besinnen?

Daran glauben Sie offensichtlich nicht.

Eifert: Man muss sich nur das Publikum in manchen Discos ansehen. Diejenigen, die an einen christlichen Gott glauben, sind teilweise in der krassen Minderheit. Und die Restlichen haben oft keine Ahnung, was Ostern bedeutet.

Stimmt es, dass die Osterbotschaft bei den meisten Jugendlichen ungehört verhallt?

Kusterer: Sicherlich fragen die meisten heute nicht von selbst nach der Osterbotschaft. Aber manche sind doch in der Kirche verwurzelt. Andere stehen uns neutral gegenüber – die kommen, wenn wir ein gutes Angebot machen, genauso wie sie zu Herrn Eiferts Partys gehen, wenn er ihnen was bietet. Die wählen aus wie aus einem Katalog.

Sie formulieren das marktwirtschaftlich. Stimmt Ihr Angebot nicht mehr, wenn so viele Jüngere nichts mit der Kirche anfangen können?

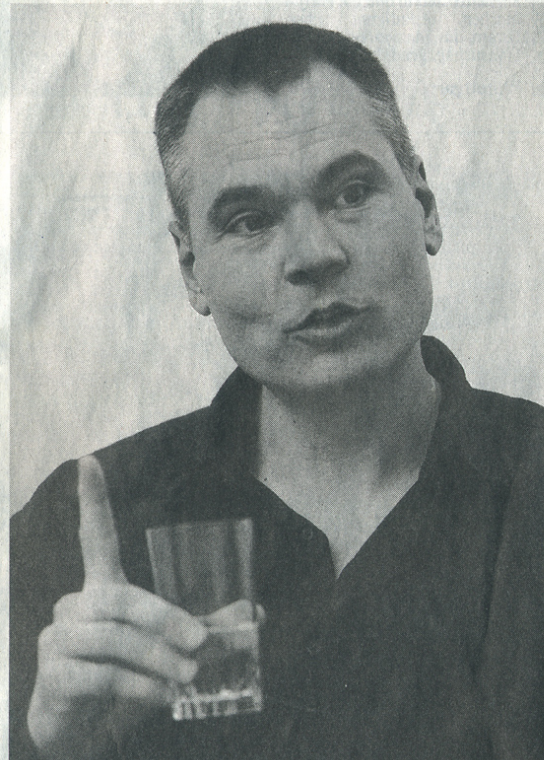
Kusterer: Die Jungen sehnen sich heute genauso nach Werten wie früher. Nur der Markt der Angebote ist größer geworden: Dort tummeln sich alle, von den Esoterikern bis zu den Fundamentalisten. Die Jugendlichen fühlen sich mit ihrer Sehnsucht nach Orientierung oft allein gelassen und suchen sich dann das Passende zusammen.

Herr Eifert, Sie wissen, wie Sie Zielgruppen ein Produkt verkaufen. Wie kann sich die Kirche bei der Konkurrenz positionieren?

Eifert: Wir machen als Dienstleister nur das, was unsere Kunden wollen, völlig wertfrei. Wenn die Leute Volksmusik wollen, spielen wir das. Das allerdings kann ich der Kirche nicht empfehlen. Wenn die anfängt, das zu spielen, was die Menschen gerne hören wollen, dann macht sie sich überflüssig. Das können die kommerziellen Anbieter besser. Die Kirche kann nicht heute zur Nächstenliebe aufrufen und in fünf Jahren dann sagen, schau, dass du deinen Gewinn maximierst.

Dennoch orientiert sich die Kirche neu. Wir erinnern uns an das durchs Land tingelnde Plastikgotteshaus der evangelischen Kirche.

Kusterer: Ich muss den Jugendlichen Angebote machen, in denen sie sich wiederfinden.



Pater Ernst Kusterer (links) und der Partymacher Steffen Eifert werben beide um die Aufmerksamkeit der Jugendlichen.

Fotos Achim Zweygarth

Das heißt nicht, dass wir die Botschaft verändern. Wenn derjenige, der die Kirche vor Ort verkörpert, für die Jugendlichen interessant ist, hat die Kirche eine Chance. Der Glaube bietet viel: Christus hat den Tod überwunden. Wir müssen uns vor den riesigen Alltagsproblemen nicht in den Sarg zurückziehen.

Ostern ist ein stilles Angebot, glauben Sie nicht, dass es im Getöse untergeht?

Kusterer: Das mag sein, aber das heißt nicht, dass die Botschaft verkehrt ist. Die werde ich den Jugendlichen auch emotional nahe bringen, wenn ich mit ihnen gemeinsam Ostern feiern. Wir erleben zusammen, wie das Licht in das Dunkel gebracht wurde.

Können Sie sich an Ihre letzte Ostermesse noch erinnern, Herr Eifert?

Eifert: Nein. Ich gehe schon lange nicht mehr in den Gottesdienst. Meistens arbeite ich Samstagabend und komme morgens um fünf nach Hause, da hält sich meine Begeisterung für Veranstaltungen am Sonntagmorgen um zehn Uhr in Grenzen. Meine christliche Haltung zeige ich nicht mit Kirchenbesuchen, ich versuche, mein tägliches Leben danach auszurichten. Ich glaube, Gott hat kein Problem mit einem, der nie in der Kirche war.

Das muss die Kirche anders sehen.

Kusterer: Ich kann gut verstehen, dass ein Mensch, der voll im Getriebe des Alltags und in der Hektik der Arbeit steckt, so denkt.

Warum gelingt es der Kirche aus der Sicht vieler nicht mehr, den Glauben überzeugend zu vermitteln?

Kusterer: An Feiertagen sind die Kirchen voll.

Aber nur dann.

Kusterer: Während der übrigen Zeit sieht es anders aus, das stimmt. Wenn wir aber gezielte Angebote für bestimmte Gruppen machen, ist die Resonanz groß. Die Kirche muss auf ihre einzelnen Zielgruppen zugehen, deshalb gibt es am Valentinstag auch Gottesdienste für Verliebte oder regelmäßig Bibelwochen für Senioren oder für Kinder.

Sehnt sich die Spaßgesellschaft wieder nach Tiefgang?

Eifert: Das ist wie bei den Schlaghosen, die einmal gefragt sind und dann wieder nicht. Eine Zeit lang war es cool, gegen die Kirche zu sein. Irgendwann ist das ausgereizt, und der Erste merkt, dass es ohne sie nicht geht.

Kusterer: Vor zehn Jahren musste ich noch Barrieren überwinden, wenn ich in eine Schulklasse oder zu Firmingen kam. Da schlugen mir ganz oft Aggressionen entgegen. Die sind heute verschwunden.

Worauf führen Sie das zurück?

Kusterer: Auch wir haben unsere Angebote verändert. Die Kirche legt es heute nicht mehr darauf an, jeden unbedingt zu bekehren. Wir akzeptieren die Menschen so, wie sie sind. Glaube als Lebenshilfe – das ist das Marketingkonzept, das wir verfolgen.

Eifert: Vielleicht wird die Kirche sich damit abfinden müssen, dass sie als Institution an Zustimmung verliert. Aber ihre Ideen haben seit Jahrhunderten Bestand. Die Individualisierung stößt an ihre Grenzen. Und die Leute merken, dass Spaß nicht alles sein kann. Dann fangen die Ersten an wieder zu suchen. Ein paar landen bei den Spiritisten, ein paar bei den Drogen und ein Großteil doch wieder bei den Kirchen.

Ein Ordensmann und ein Geschäftsführer

Ernst Kusterer gehört seit 40 Jahren dem Orden der Salesianer Don Boscos an, seit fünf Jahren kümmert er sich um die Jugendlichen in 25 katholischen Gemeinden in Stuttgart. Als „Big Pater“ ist er dreimal wöchentlich im Radio zu hören: Bei Big FM gibt der Ordensmann jungen Hörern Ratschläge in Lebenskrisen und berät in Glaubensfragen. Der 60 Jahre alte Dekanatsjugendseelsorger lebt gemeinsam mit zwei Mitbrüdern in Obertürkheim.

Steffen Eifert ist Chef von Mr. Mac's Partyteam. Der 41-Jährige hat die Firma, die inzwischen 40 Mitarbeiter beschäftigt, selbst aufgebaut. Eifert organisiert Partys, Hochzeiten, Discoabende, Geburtstagsfeiern. Bis heute legt er an den Wochenenden die Musik selbst auf. Eifert hat in Wirtschaftswissenschaften promoviert. Er ist verheiratet und hat drei Kinder. **höf**

Vieles ist also beliebig geworden. Auch Ostern und Weihnachten sind heute für manche Jüngere nur ein verlängertes Wochenende, an dem man gut ausgehen kann. Wie gefällt Ihnen das?

Eifert: Damit habe ich kein Problem. Lange hatte ich das Gefühl, dass gerade Weihnachten für manche nur mehr eine Horrorveranstaltung ist, ein Pflichttermin im Familienkreis. Heute gehen viele abends noch in die Disco, das ist ein Ventil – und Gemeinschaft erlebt man da auch.

Kusterer: Ich empfinde die Jugendlichen auch an diesen Feiertagen als sehr ambivalent. Auf der einen Seite wollen sie ihren Spaß, auf der anderen Seite Tiefergehendes.

Tiefgang bieten die Partymacher nicht – dennoch spülen ihnen die Feiertage ordentlich Geld in die Kassen.

Eifert: Die Gesellschaft sucht sich ihre Anlässe mittlerweile auch ohne christliche Feiertage, etwa an Halloween. Auch die Hochzeiten sind heute oft von der Kirche entkoppelt.

Wir leben in einer Zeit, in der vielen nichts anderes übrig bleibt, als sich zu vergnügen.

Eifert: Die Arbeitslosigkeit ist erschreckend. Ich könnte jeden Tag zehn Stunden mehr arbeiten, andererseits gibt es Leute, die aus Langeweile kriminell werden. Deshalb ist es gut, dass die Kirche nicht nur den Glauben verkauft, sondern den Menschen auch einen Platz gibt, wo sie hingehören.

Kusterer: Die junge Generation steht vor gewaltigen Problemen. Viele schreiben 50 Bewerbungen für eine Ausbildungsstelle und bekommen nur Absagen. Die kommen sich wertlos vor und fragen sich: Warum hab ich gelernt? Wovon soll ich leben? Nach großen Terroranschlägen bekomme ich zudem dutzende von Briefen von Jugendlichen, die wünschen, dass ich für sie und für eine bessere Welt bete. In dieser Krise liegt für die Kirche eine Chance. Wir Christen glauben, dass jeder eine Zukunft hat, mag er noch so tief gesunken sein.

Ist das Ihre persönliche Osterbotschaft?

Kusterer: Warum nicht, Christen sind keine Angsthasen, sondern Osterhasen.